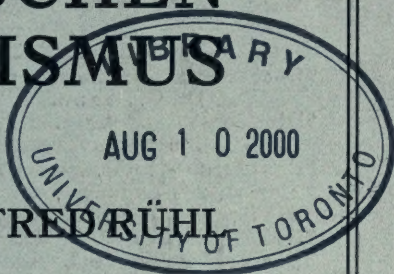
MEERESKUNDE
HEFT 139

DIE GRUNDLAGEN DES ITALIENISCHEN IMPERIALISMUS



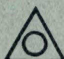
VON
PROFESSOR DR. ALFRED RÜHL
BERLIN



HERAUSGEGEBEN
VOM INSTITUT FÜR MEERESKUNDE AN DER UNIVERSITÄT BERLIN

BERLIN 1918 / ERNST SIEGFRIED MITTLER UND SOHN
KÖNIGLICHE HOFBUCHHANDLUNG / KOCHSTR. 68—71

12. JAHRGANG, 7. HEFT
PREIS 60 PFENNIG



MEERESKUNDE
SAMMLUNG VOLKSTÜMLICHER VORTRÄGE

Bisher erschienen folgende Hefte:

***Das Museum für Meereskunde.** Von Prof. Dr. A. Penck.

Die Meeresräume, ihre Wasserfüllung und ihre Küsten.

***Flaschenposten und treibende Wracks.** Von Prof. Dr. O. Krümmel.
***Das Eis des Meeres.** Von Dr. L. Mecking.
***Die Küste der englischen Riviera.** Von H. Spethmann.
***Unsere Kalisalzlager** ein Geschenk des Meeres. Von W. Stahlberg.
***Der Deichschutz an Deutschlands Küsten.** Von Dr. W. Behrmann.
***Der Golfstrom.** Von Dr. Ludwig Mecking.
***Meer und Küste von Rügen bis Alsen.** Von H. Spethmann.

Tier- und Pflanzenwelt des Meeres.

***Über marine Sedimente und ihre Benutzung zur Zeitbestimmung.** Von Dr. G. Braun.
***Die Meeressäugetiere.** Ihre Stammesgeschichte. Von Prof. O. Abel.
***Die westindischen Korallenriffe.** Von Dr. R. Hartmeyer.
***Das Reich des Todes im Meer.** Von Walter Stahlberg.
***Tierische Wanderungen im Meere.** Von Prof. R. Woltereck.
***Die Scholle,** ein Nutzfisch der deutschen Meere. Von Dr. V. Franz.
***Gefiederte Bewohner des Meeres.** Von Dr. K. Wenke.
***Das schwimmende Leben der Hochsee.** Von Dr. G. H. Fowler.
***Tierisches Licht in der Tiefsee.** Von Prof. Dr. E. Mangold.
***Neue Forschungen über die Biologie der Tiefsee.** Von Professor Dr. F. Doflein.
Die zoologische Station in Neapel. Von Prof. Dr. Armin v. Tschermak.
Wehr und Schutz der Meerestiere. Von Dr. L. Glaesner.

Geschichte, Seekriegsgeschichte, Lebenserinnerungen.

Die deutsche Handelsmarine im 19. Jahrhundert. Von Dr. W. Vogel.
***Die Anfänge der Nordpolarforschung.** Von Dr. P. Dinse.
***Zeitalter der Entdeckungen.** Von S. Günther.
***Der Seeraub.** Eine geographisch-historische Skizze. Von Dr. P. Dinse.
***Die Kontinentalsperre.** Von Rob. Hoeniger.
***Nordische Seefahrten** im früheren Mittelalter. Von Dr. W. Vogel.
***Die Abschaffung des britischen Sklavenhandels im Jahre 1806/07.** Von Dr. Franz Hochstetter.
***Die Fahrten eines deutschen Seemanns** um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Aufzeichnungen des Segelschiff-Kapitäns G. W. Kroß.
***Die Schiffahrt auf den Karolinen und Marshallinseln.** Von Dr. P. Hambruch.
***Die Namen der Schiffe.** Von Dr. W. Vogel.
***Ein Ausflug nach Sansego in der Adria.** Von Dr. L. Glaesner.
***Deutschlands Lage z. Meere im Wandel der Zeiten.** Von Dr. W. Vogel.
***Handelswege im Ostseegebiet in alter u. neuer Zeit.** Von Chr. Reuter.
***Ostseehandel und Landwirtschaft.** Von Chr. Reuter.
Die Nautik im Altertum. Von Dr. Aug. Köster.
Das Seekriegsrecht im jetzigen Kriege. Von Johannes Neuberg.
Die südeuropäischen Staaten und unser Krieg. Von Prof. Dr. Alfred Merz.
Englands Willkür und bisherige Allmacht zur See. Von Vizeadmiral z. D. Hermann Kirchhoff.

* Preis 50 Pf., die übrigen Hefte kosten 60 Pf.

MEERESKUNDE

SAMMLUNG VOLKSTÜMLICHER VORTRÄGE

ZUM VERSTÄNDNIS DER NATIONALEN BEDEUTUNG VON

MEER UND SEEWESEN

ZWÖLFTER JAHRGANG SIEBENTES HEFT

Die Grundlagen des italienischen Imperialismus.

Von Professor Dr. Alfred Rühl, Berlin.

Im Jahre 1808 notierte Stendhal während seines kurzen Aufenthalts in Deutschland in sein Tagebuch: „Der Deutsche ist das Gegenteil vom Franzosen. Anstatt alles sich anzupassen, paßt er sich allem andern an. Wenn er über die Geschichte Assyriens gerät, ist er Assyrier, liest er die Abenteuer des Cortez, so ist er Spanier oder Mexikaner." Man fühlt, daß in dieser Bemerkung des großen Psychologen viel Wahrheit enthalten ist, aber in der gegenwärtigen Zeit wird es kaum einem Deutschen möglich sein, einen solchen Standpunkt seinen Gegnern, am wenigsten vielleicht den Italienern gegenüber einzunehmen. Und doch muß es auch heute gelingen, ein Verständnis für die politischen Strömungen bei unsern Feinden zu gewinnen.

Das Verhalten Italiens in diesem Kriege ist in Deutschland von weiten Kreisen ziemlich verständnislos betrachtet worden. War es schon den meisten überraschend, daß es nicht an unserer Seite sogleich in den Kampf zog, so erschien es geradezu rätselhaft, daß es die österreichischen Anerbietungen ausschlug und den Alliierten beitrat, um auf kriegerischem Wege das zu erwerben, was es auf friedlichem erlangen konnte. Das Erstaunlichste und einzig dastehend in diesem Kriege schien die Tatsache, daß die Regierung es wagen

konnte, als Kriegsparole unverhüllt die Eroberung fremden Gebietes zu proklamieren, weil sie sich bewußt war, hierbei die Unterstützung des Volkes zu finden: neun Monate hatte man Zeit gehabt, sich vor Augen zu führen, was eine aktive Beteiligung an einem modernen Kriege für ein Land zu bedeuten hatte! Der altangestammte Haß gegen Österreich genügte unsrer öffentlichen Meinung offensichtlich als Erklärung nicht, und so wurde das Allzunaheliegende herangezogen: die Aufhetzung des Volkes durch die Kriegspropaganda, der Einfluß der „Straße", die Bestechung der Presse und der Staatsmänner, die Umwerbung mit der Idee des Bundes der neolateinischen Völker.

Wenn auch solche Kräfte bei den leicht erreglichen und umstimmbaren Italienern gewiß eine starke Wirkung ausüben, so läßt sich doch kein Feuer schüren, das nicht vorher bereits angezündet war. Die Ursache für den Expansionsdrang und die kriegerische Stimmung Italiens muß tiefer gesucht werden, und es läßt sich in der Tat zeigen, daß eine Gesinnung von ausgesprochen imperialistichem Charakter sich des italienischen Volkes bemächtigt hatte, die ganz allmählich seit dem Beginne dieses Jahrhunderts an die Stelle völliger Interesselosigkeit gegenüber den Fragen der äußeren Politik getreten war, um schließlich in allen Klassen der Bevölkerung sich mit ungewöhnlicher Stärke festzusetzen.

Die italienische Kolonialpolitik ist jugendlichen Datums, wie es bei dem völligen politischen Verfall des Staatswesens auch nicht anders sein konnte, da Aufgaben dieser Art nicht nur eines starken, sondern vor allem auch eines einheitlichen Gesamtwillens des Volkes zu ihrer Lösung bedürfen. Aber schon wenige Jahre nach der Neubegründung des Königreiches be-

ginnen die schüchternen Versuche der Regierung, auch auf diesem Gebiete Versäumtes nachzuholen und nach außen dem Staate ein seiner neuen Würde angepaßtes Relief zu geben. Für irgendwelche wertvolleren Erwerbungen war es allerdings bereits zu spät, wohin man auch im näheren Umkreise den Blick richten mochte; man mußte notgedrungen die Ziele niedriger stecken und sich mit solchen Gebieten genügen lassen, die die Begehrlichkeit anderer Mächte nicht zu erwecken vermocht hatten. Für größere überseeische Unternehmungen reichte ja ohnehin die Kraft des Staates bei weitem nicht aus, und nur zu bald sollte sich zeigen, daß sie auch den Aufgaben kleineren Maßstabes, für die man sie einsetzte, nicht gewachsen war. So ist es bis zur Gegenwart geblieben, wie auch die Planlosigkeit und das unsichere Umhertasten der ersten kolonialen Epoche, von der man erklärlicherweise kein konsequentes Vorgehen erwarten konnte, noch heute für die italienische Expansionspolitik kennzeichnend sind.

Mit einer einzigen Ausnahme haben alle Versuche der Regierung, sich Kolonisationsland zu verschaffen, in Afrika ihr Ziel gesucht. Diese Ausnahme war die Besetzung der Bucht von San Mön im südlichen China als Flottenstützpunkt im Jahre 1899, aber diese Unternehmung, der es an jeder politischen und wirtschaftlichen Grundlage gebrach, wurde auch im eigenen Lande sehr rasch in ihrer Kindlichkeit erkannt, so daß es zu heftigen Angriffen gegen die Regierung kam und diese vom Parlament ersucht wurde, die Akten nicht zur Veröffentlichung zu bringen. Die ersten Anfänge kolonialer Betätigung stehen im Zusammenhang mit der Eröffnung des Suezkanals im Jahre 1869, geschahen also doch noch um einige Jahre früher als die deutschen Versuche in dieser Richtung.

Der Italiener Rubattino hatte in der Gegend von Assab eine Kohlenstation errichtet und von der Regierung, trotz des Protestes der Türkei, die Genehmigung erhalten, das Gebiet zu besetzen. 1882 wurde das Land vom Staate übernommen und drei Jahre später benutzte man den Aufstand des Mahdi, um sich Massauas zu bemächtigen und so, wie sich der damalige Minister des Äußern, Mancini, pathetisch ausdrückte, die Schlüssel zum Mittelmeer im Roten Meere zu ergreifen. Nachdem die Italiener ihre Besitzansprüche auf weiter im Innern gelegene Gebiete ausgedehnt hatten, wurde mit Abessinien ein Vertrag geschlossen, auf Grund dessen Italien das Protektorat über das Kaiserreich erhielt.

Das fortdauernd gespannte Verhältnis zu Abessinien mußte jedoch schließlich zum Kriege führen, und nachdem bereits 1895 2000 Mann des Majors Toselli von Ras Makonnen bei Amba Aladschi geschlagen worden waren, kam es im darauf folgenden Jahre zu der für die Italiener entscheidenden Niederlage bei Adua, in der die Truppen des Gouverneurs der sog. Kolonie Erythräa, des Generals Barattieri, die Hälfte ihres Bestandes einbüßten. Die Nachricht von dieser Niederlage übte in Italien eine geradezu ungeheure Wirkung aus. Crispi, dem man mit einem gewissen Recht die Schuld für die Demütigung zuschrieb, wurde zum Rücktritt genötigt, und sein Nachfolger Rudini sah sich gezwungen, einen Frieden zu schließen, in dem auf die Landschaft Tigre sowie auf die Schutzherrschaft über Abessinien verzichtet wurde.

Gleichfalls in den 80er Jahren hatte man noch an einer anderen Stelle Afrikas festen Fuß zu fassen gesucht, indem man an der Somaliküste ein italienisches Protektorat errichtet hatte, aus dem sich dann 1905 die

Kolonie Somalia italiana meridionale entwickelte, nachdem die einheimischen Herrscher auf alle ihnen zunächst noch eingeräumten Rechte Verzicht geleistet hatten.

Irgendwelche Vorteile hatte aber der italienische Staat weder aus dieser noch aus der älteren Besitzung zu ziehen vermocht. Beide Gebiete waren eigentlich recht wertlos. Für eine Ansiedlung von Europäern in größerem Umfange waren sie ungeeignet, weite Striche entweder wegen ihres mörderischen Klimas oder wegen des Mangels an Wasser völlig unbewohnbar, auch ein Anbau von Kolonialprodukten nur in verschwindendem Maße möglich. Nicht einmal des Handels hatte man sich bemächtigen können — war doch auch die eigene Industrie noch viel zu schwach entwickelt —, er folgte der Flagge nicht, und so erforderten beide Kolonien sehr bedeutende Zuschüsse, die sich der in dauernder Finanznot lebende Staat eigentlich nicht leisten konnte.

So ist es denn auch nur zu verständlich, daß von irgend einer Popularität der Crispischen Kolonialpolitik im Mutterlande nicht die Rede sein konnte; der Tag von Adua hatte das italienische Volk auf Jahre hinaus geheilt und nicht nur jedes Interesse für koloniale Betätigungen ertötet, sondern sogar eine ostentative Abkehr von allen derartigen Ambitionen bewirkt. Und doch: eine Hoffnung hatte die Regierung niemals aufgegeben, daß sich nämlich eines Tages eine günstige Gelegenheit bieten würde, die Hand auf ein Gebiet zu legen, dessen man aus politischen Gründen zu bedürfen glaubte, und das auch wirtschaftlich viel versprach: Tripolitanien.

Schon seit langem hatte man auf dieses Stück afrikanischer Erde den begehrlichen Blick gelenkt, und bereits Mazzini hatte von einem „neuen Italien" in

Nordafrika geträumt. Ein Deutscher, der berühmte Afrikaforscher Gerhard Rohlfs, hatte auf Grund seiner Kenntnis des Landes bereits 1880 im Mailänder „Esploratore" Tripolis wesentlich höher bewertet als Tunesien und darauf hingewiesen, daß die Beherrschung des Sudans mit dem Besitze Tripolitaniens verbunden sei: gerade die Italiener waren nach seiner Meinung dazu berufen, diese Länder einstmals zu erwerben. Eine ernsthafte Gestalt gewann der Gedanke einer Besitzergreifung, als 1881 Frankreich anfing, das während des Berliner Kongresses Italien angebotene, aber seltsamerweise von diesem ausgeschlagene Tunesien zu okkupieren, ein Land, dessen europäische Bevölkerung zum überwiegenden Teil aus Italienern und nicht aus Franzosen bestand, so daß es von Crispi einmal als eine italienische, von französischen Soldaten beschützte Kolonie bezeichnet werden konnte. Von Italien nur durch eine schmale Meeresenge getrennt, stellt Tunesien unter französischer Herrschaft allzu offensichtlich eine dauernde Bedrohung für Italien dar, und die niederschmetternde Enttäuschung und die Reue über das Versäumte gab dann ja bekanntlich den unmittelbaren Anlaß zum Eintritt Italiens in den Dreibund.

Die Absichten Italiens waren natürlich im übrigen Europa bekannt, aber daß sie so bald und in einer so rohen Form verwirklicht werden würden, hatte man doch nicht glauben mögen. Noch 1905 hatte Tittoni, als Gerüchte von einer Abtretung des Hafens von Tripolis an eine französische Gesellschaft die öffentliche Meinung in starke Erregung versetzten, im Senat die Erklärung abgegeben: „Beabsichtigt die Regierung, Tripolitanien zu besetzen? Dieser Frage setze ich ein entschiedenes Nein entgegen. Meiner Ansicht nach wird Italien Tripolis nur dann besetzen dürfen, wenn die

Umstände dies unvermeidlich machen." So hat denn die durch keine ernstere Begründung motivierte, urplötzliche Stellung eines Ultimatums an die Türkei im Jahre 1911 in Europa ziemlich allgemein verblüfft und Entrüstung hervorgerufen; die englische, aber namentlich auch die deutsche Presse konnten sich in heftigen Anklagen und Beschimpfungen wegen eines solchen „Korsarenstreiches" kaum genug tun. Italien behauptete, von der Türkei gereizt worden zu sein, und das Ultimatum berief sich auf die verwirrten Zustände in Tripolitanien, denen ein Ende zu machen für Italien von vitaler Bedeutung sei, weil die Türkei den dortigen Italienern gegenüber eine feindselige Haltung annehme: nicht nur die Würde des italienischen Staates stehe auf dem Spiele, dieser habe vielmehr das Recht, in jenen Gebieten die Zivilisation einzuführen, und die Pflicht, die Interessen der Menschheit zu wahren. Diese tönenden Phrasen vermochten aber kaum die wahren Motive zu verdecken: man glaubte eben, daß die Gelegenheit zur Ausführung des seit langem vorbereiteten Handstreiches endlich gekommen sei. Den Islam meinte man in Auflösung begriffen, des Einverständnisses Frankreichs und Englands hatte man sich durch die Mittelmeerverträge versichert, während Österreich, das sich gerade in Bosnien bereichert hatte, eine Ablenkung der italienischen Politik von seinen Grenzen und Interessensphären nur gerne sehen konnte.

Die „Tunification" Tripolitaniens durch die Italiener hatte in den letzten Jahren vor dem Kriege mit der Türkei bereits einen bemerkenswerten Stand erreicht. Die dort ansässigen Italiener waren freilich zumeist arme Leute, gehörten dem Arbeiterstande an, während die Franzosen als Herren auftraten und von den Eingeborenen auch als solche angesehen wurden. Nicht

nur waren mit Unterstützung der Regierung Expeditionen ausgesandt worden, die die wirtschaftlichen Möglichkeiten untersuchen sollten, sondern man hatte auch schon italienische Schulen, technische und Handelsschulen mit staatlicher Hilfe errichtet, ein italienisches Hospital war erbaut worden. Tripolis und Benghasi erhielten ein italienisches Postamt, die Häfen Tripolis, Benghasi und Derna waren durch einen 14täglichen Dampferdienst mit Sizilien verbunden worden, eine andere Linie ging seit 1905 von Tripolis nach Misurata; die Società nazionale di servizi marittimi hatte einen wöchentlichen Dienst von Catania nach Tripolis eingerichtet und der Banco di Roma 1911 eine Subvention für die Linien Tripolis—Alexandrien und Tripolis—Derna—Tobruk erhalten. Diese Bank hatte sich schon 1907 in der Hauptstadt niedergelassen und in anderen Orten verschiedene Filialen gegründet. Sie galt überhaupt vielen als der Hauptinteressent an einem Kriege, zu dem sie die Regierung getrieben haben soll, da sie ohne eine Besetzung Tripolitaniens dem Bankerott anheimgefallen wäre.

Nur die Besitzergreifung des Küstenstriches konnte verhältnismäßig rasch erfolgen, beim weiteren Vordringen stießen die Italiener auf einen Widerstand, den sie nicht nur nicht erwartet hatten, sondern dem sie auch nicht gewachsen waren. Obwohl es nicht gelang, Tripolitanien militärisch zu unterwerfen, so wurde doch die Annexion von „Libyen" im November 1911 feierlich verkündet, so daß der „Tanin" mit Recht höhnen konnte: Italien sage, es sei unfähig, das Land zu erobern und ordne daher selbst die Übergabe an. Die Türkei ließ es ruhig geschehen und stellte sich auf den Standpunkt, daß die Italiener Tripolis nur nehmen sollten, wenn sie dazu imstande wären. Schließlich war

sie ja zum Nachgeben gezwungen worden, und Italien konnte sich die neue Provinz einverleiben, aber weder hatte ihm der Krieg den ersehnten Ruhm, noch die gewünschten wirtschaftlichen Vorteile gebracht.

Gerade in militärischer Hinsicht war das Ergebnis trotz des endlichen Erfolges ein recht klägliches, da die italienische Militärmacht sich außerstande gezeigt hatte, die ihr gestellte Aufgabe zu erfüllen: es handelte sich doch nicht um einen Krieg, in den der Staat plötzlich hineingerissen war, sondern den er aufs sorgfältigste vorbereitet hatte. Hart, aber doch wohl nicht allzu unberechtigt ist das Urteil, das ein englischer Augenzeuge der Kämpfe fällte: „Von Anfang bis zu Ende wurde jede nur denkbare Ungesetzlichkeit begangen, und man kann nur hoffen, daß der Italienisch-Türkische Krieg in der Geschichte als ein Anachronismus seinen Platz findet[1])."

In Italien selbst gingen die Meinungen über das Ergebnis des Krieges zunächst weit auseinander. Zwar war man in der glücklichen Lage gewesen, die bedeutenden Kosten aus dem ordentlichen Budget zu bestreiten, aber das ursprüngliche Expeditionskorps hatte doch sehr rasch auf die doppelte Stärke gebracht werden müssen, um nur einigermaßen der Schwierigkeiten Herr zu werden, und die Kräfte des Landes waren in einem weit höheren Grade in Anspruch genommen worden, als man vermutet hatte. Einem Enthusiasmus, der in der neuen Kolonie geradezu ein Eldorado sah, wie er z. B. in dem Bericht einer aus fünf Landwirten und Industriellen bestehenden Untersuchungskommission zum Ausdruck kam, die es für sicher erklärte, daß Tripolis in zehn Jahren das Genua des afrikani-

---

[1]) Barclay, The Turco-Italian War. 1912. S. 100.

schen Mittelmeeres sein werde[1]), standen ebenso zahlreiche pessimistische Stimmen entgegen, die dem Lande als Siedlungskolonie wie als Rohstofflieferanten jede Zukunft absprachen. Ein guter Kenner von Tripolitanien, Vinassa de Regny, vertrat gewissermaßen eine mittlere Linie, indem er zwar vor allzu übertriebenen Hoffnungen warnte, weil es an dem nötigen Kapital fehle und es den sich dort ansiedelnden Italienern nicht gelingen könne, mit den billigen einheimischen Arbeitskräften zu konkurrieren, aber doch sich manchen wirtschaftlichen Gewinn für das Mutterland versprach[2]). Darin besteht nun der große Unterschied gegenüber den früheren kolonialen Unternehmungen[3]), daß hier die Regierung einen großen Teil des Volkes hinter sich wußte. Die Denkschrift über die politische Lage, die im September 1913 bei Gelegenheit der Kammerauflösung herausgegeben wurde, gibt in der Tat die allgemeine Stimmung nicht unrichtig wieder, wenn es in ihr heißt: „Die Begeisterung des italienischen Volkes war derart, daß sie an die schönsten Tage des italienischen Risorgimento erinnerte; Volk und Parlament begriffen, daß der oberste Zweck der Politik sei, Italien jene Stellung zu geben, die ihm unbedingt nötig ist und die ihm im Mittelmeer zukommt. Die Notwendigkeit der Ausdehnung für unser Land, dessen Bevölkerung in wunderbarer Weise wächst, ebenso die ruhmvolle Überlieferung unserer Geschichte machten aus diesem Unternehmen eine unumgängliche Notwendigkeit." Man

---

[1]) Banfi, Nuova Antologia, 5. Ser. Bd. 159. 1912. S. 298.

[2]) Libia italica. 1913.

[3]) Auf die italienische Balkanpolitik braucht hier nicht eingegangen zu werden, da sie für unsere Betrachtungen kaum etwas Neues bietet, auch erst seit dem Tripolis-Kriege wirklich aktiv geworden ist.

war allerdings des Erfolges so gut wie sicher; ein Gefühl des Stolzes und des Sieges ging durch die Nation. In den Städten kam es zu großen patriotischen Kundgebungen. Die Häuser wurden überall bei Kriegsausbruch geflaggt. Die Freiwilligen meldeten sich in Scharen, und die von Bacci veröffentlichten Soldatenbriefe strömen über von Begeisterung. Sogar der Papst befahl Gebete für den glücklichen Ausgang des Kampfes und ließ die Krieger in den Kirchen segnen. Nur ganz vereinzelte Zeitungsstimmen sprachen sich gegen die Expedition aus, wie es z. B. der „Secolo" tat. Selbst der durch den Friedens-Nobelpreis ausgezeichnete, in diesem Jahre gestorbene Pazifist Moneta vermochte es nicht, sich der allgemeinen Stimmung zu entziehen und sprach Giolitti gegenüber seine Glückwünsche aus. Der bekannte Anthropologe Sergi erklärte, daß Italien zweifellos daran gehe, eine Räubertat zu begehen, aber trotzdem stimme er der Aktion zu. Ungemein charakteristisch für die Stimmung weiter Kreise ist eine Äußerung, die sich in einer Broschüre des Professors Mosca findet. Nachdem er an dem ganzen Tripolis-Unternehmen eine ziemlich vernichtende Kritik geübt hat, erklärt er, daß er es dennoch gut heißen müsse: „denn eine Nation wie ein Individuum lebt nicht vom Brote allein, sondern auch von der Ehre; man muß schon manchmal ein schlechtes Geschäft machen, um nicht in Gefahr zu geraten, eine schlechte Figur zu machen[1])". Kleinere sozialistische Protestversammlungen wurden bald erstickt, der Sozialistenkongreß in Modena erhob nur dagegen Einspruch, daß man diese internationale Frage nicht dem Urteil des Volkes unterbreitet hatte: es dürfe dem Nationalismus nicht das

[1]) Italia e Libia. 1912.

Monopol des Nationalgefühls gelassen werden. Bringt man auch die momentane psychische Hochspannung, wie sie wohl immer den Ausbruch eines Krieges zu begleiten pflegt, zum Abzug, so kann doch nicht bezweifelt werden, daß sich in Italien eine Wandlung der Geister vollzogen hatte, die sich in einem gesteigerten Interesse für die auswärtige Politik, ja geradezu in dem Umsichgreifen imperialistischer Ideen kundgab. Welche Faktoren waren nun imstande, einen solchen Umschwung zu bewirken[1]?

Seit der Bildung des Vereinigten Königreichs hat Italien einen gewaltigen wirtschaftlichen Aufschwung genommen, einen Aufschwung, der in den letzten zwanzig Jahren so rapide gewesen ist, daß er kaum in einem anderen europäischen Lande seinesgleichen findet. Und dabei waren die Schwierigkeiten, die sich der Schaffung eines modernen Staatswesens und einer den veränderten Zeiten angepaßten Wirtschaftsorganisation entgegenstellten, vielleicht so groß wie nirgends. Die einzelnen Staaten, in die das Land noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts zerfiel, entbehrten nicht nur untereinander jeglichen politischen Zusammenhalts, sondern es handelte sich auch darum, die tiefe Kluft zu

[1]) Die Grundlage des vorliegenden Aufsatzes bildet ein Vortrag, der im Winter 1916 im Institut für Meereskunde in Berlin gehalten wurde. Erst nachher wurde mir die umfangreiche Arbeit von Michels, „Elemente zur Entstehungsgeschichte des Imperialismus in Italien" (Archiv für Sozialwissenschaft, 1912, Bd. 34, S. 55 bis 120, 470 bis 497) bekannt, die 1914 unter dem Titel „L'imperialismo italiano" auch in italienischer Sprache erschien. Es gereicht dem Verfasser zur Freude, daß er sich hinsichtlich der Prinzipien mit diesem ausgezeichneten Kenner des italienischen politischen Lebens in Übereinstimmung fand. Viel lehrreiches Material und wertvolle Betrachtungen über den Gegenstand enthält auch das Werk von Dauzat, „L'expansion italienne", 1914.

überbrücken, die den Norden vom Süden Italiens trennt, und aus Gebieten eine Einheit herzustellen, die weder in politischer noch in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht zueinander paßten. Ein Gegensatz liegt hier vor, wie er in ähnlicher Form in Spanien zwischen dem Innern und einzelnen Randlandschaften besteht, nur daß bei Italien separatistische Tendenzen völlig fehlen. Es ist bekannt, welch schwere Bedenken Cavour hatte, die südlichen Landschaften zum Anschluß an die nördlichen zu bringen, er wußte nur zu wohl, wie stark retardierend jene auf die weitere Entwicklung wirken würden, und bis auf den heutigen Tag haben die Bemühungen, diesen Gegensatz zum Ausgleich kommen zu lassen und eine Kulturgemeinschaft auf italienischem Boden herzustellen, zu keinem Erfolg geführt: Massimo d'Azeglios Wort von dem Italiener, der zu dem fertigen Italien noch geschaffen werden müßte, ist immer noch ein frommer Wunsch geblieben. Im Süden war eine Verwahrlosung sondergleichen eingerissen, es herrschten in jeder Beziehung so völlig verlotterte Zustände, daß Gladstone 1851 die neapolitanische Regierung ganz offen als eine Gottesleugnung bezeichnet hat. Diese Landschaften — und einen beträchtlichen Teil Mittelitaliens muß man ihnen in kultureller Hinsicht noch zuzählen — sind auch gegenwärtig noch stark zurückgeblieben, das Bildungsniveau ihrer Bewohner drückt das des Königreichs beträchtlich herunter. Die wirtschaftliche Struktur ist rein agrarisch geblieben, aber nicht einmal der Betrieb hat eine Änderung erfahren, er vollzieht sich vielmehr fast überall noch immer in extensivster Form, und die Bestrebungen der Regierung, eine Industrie großzuziehen, wie es z. B. durch das Gesetz vom Jahre 1904 geschah, das die verschiedensten Erleichterungen für deren Heranbildung gewährte,

haben bislang erst wenig an diesen Verhältnissen zu bessern vermocht. Die großen wirtschaftlichen Fortschritte, die in Italien erreicht worden sind, gründen sich so gut wie ausschließlich auf die Tätigkeit des Nordens: nur hier hat der kapitalistische Geist seinen Einzug gehalten, nur hier ist eine wirkliche Großindustrie in ausgedehnterem Umfange erwachsen. Diesem Emporstreben wird man seine Bewunderung nicht versagen können, denn die Steigerung und die wachsende Befreiung der Produktion vom Ausland wurden erzielt, obgleich es Italien an den natürlichen Vorbedingungen für die Heranbildung einer modernen Industrie in ungewöhnlich hohem Grade gebricht. Dem Mangel an Kohle hat man zwar durch die immer weiter fortschreitende Ausnützung der gewaltigen zur Verfügung stehenden Wasserkräfte abzuhelfen gewußt — beträgt doch jetzt die Zahl der auf diesem Wege gewonnenen Pferdestärken etwa doppelt soviel wie die der durch Dampfkraft erzeugten, suchen doch gar amerikanische Ingenieure das Land auf, um seine technischen Anlagen zu studieren —, die einzige Eisenquelle, die Lager auf der Insel Elba, werden stets völlig ungenügend für den Bedarf bleiben.

Ein solcher, dem ganzen Volke sichtbarer Aufschwung des gesamten Wirtschaftslebens von so mächtigen Dimensionen mußte naturgemäß zu einer enormen Erhöhung des Selbstbewußtseins führen. Während man aber auf der einen Seite eine fortschreitende Entwicklung vor Augen hatte, deren Ende noch gar nicht abzusehen war, mußte man auf der anderen erkennen, daß die Stellung Italiens in der Wertschätzung der anderen Völker mit ihr keineswegs gleichen Schritt gehalten hatte, vielmehr ziemlich unverändert geblieben war. Bei allen Entscheidungen der großen Politik

stand Italien im Hintergrunde, sein Wort fand kaum Berücksichtigung, und während die anderen sich bereicherten, ging man selbst stets leer aus. Wie schwer ertrug man die Annexion Bosniens und der Herzegowina durch Österreich! In Scharen wanderten zwar Jahr für Jahr Europäer aller Nationen über die Alpen, jedoch nur zum Genusse italienischer Landschaft und italienischer Kunst; für das Volk brachte man nur ein teils aus Mitleid, teils aus Freude am Fremdartigen gemischtes Lächeln auf; an dem arbeitenden Italien ging man achtlos vorüber. Aus solchen Stimmungen heraus ist die nationalistische Bewegung in Italien geboren, das jüngste Kind dieser Idee auf europäischem Boden. Der Spott und die Mißachtung, die man überall erfuhr, brannten tief in der Seele. Man hatte doch der Welt gezeigt, was man zu leisten vermochte, nachdem man die Einheit des Staates erkämpft hatte; man war stolz auf das Geschaffene und war es müde, nur das Hotel und das Museum Europas zu sein. Als schwere Kränkung mußte man es empfinden, daß noch heute als das allgemeine Urteil über Italien Worte gelten konnten, wie jenes vor hundert Jahren gesprochene: „On se croit partout dans la terre des morts, on est frappé en même temps de la faiblesse de la génération actuelle et de la puissance des générations qui l'ont précédé[1])“, denn nicht mehr unwürdig fühlte man sich der großen Vorfahren, der glorreichen Vergangenheit. Aber erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts haben diese Ideen eine festere Gestalt angenommen und zu einem Zusammenschluß gleichgesinnter Geister geführt, so daß sie systematisch durchdacht werden konnten. In jener Zeit kamen die

---

[1]) Simonde de Sismondi, „Histoire des républiques italiennes du moyen-âge“. 3. Aufl. 1840. Bd. 10, S. 329.

ersten Zeitungen und Wochenschriften von mehr oder weniger starker nationalistischer Färbung heraus, der „Regno", die „Tricolore", „Italia all' Estero", „Grande Italia", aber bereits 1911 konnte man unter dem Vorsitz des kürzlich verstorbenen Sighele daran gehen, in Florenz den ersten Nationalistenkongreß zu veranstalten, der dann zur Gründung der „Associazione nazionalista" führte.

Einen vorzüglichen Einblick in die nationalistische Gedankenwelt, die vielfach in Deutschland ihr Vorbild gesehen hat, gewährt ein Werk Arcaris über das Nationalbewußtsein in Italien, welches das Ergebnis einer Umfrage bei führenden Männern Italiens, vor allem Professoren und Schriftstellern, zusammenstellt[1]. Man scheidet scharf zwischen Patriotismus und Nationalismus: jener sei ein Gefühl, dieser dagegen eine Doktrin. Der Nationalismus sieht seine Aufgabe darin, das nationale Gewissen zu wecken und alle Kräfte des Landes unter Überwindung des Regionalismus für eine wirkliche Wiedergeburt aufzustacheln und zusammenzufassen. Denkt man auch nicht mehr wie einst an einen „Primato", den Vorrang der Italiener innerhalb der europäischen Völker, so ist man doch aufs tiefste durchdrungen von dem Glauben an eine glänzende Zukunft des Vaterlandes. Die Ziele im einzelnen brauchen hier nicht erörtert zu werden[2]: kennzeichnend für sie ist, daß sie so gut wie ausschließlich nach außen hin gerichtet sind, die Gesundung der inneren Verhältnisse als eine selbstverständliche Folge nach der Erreichung jener sich selbst überlassend. Der Nationalismus sieht das

[1] Arcari, La coszienza nazionale in Italia. 1911.

[2] Man findet sie in ausgezeichneter Weise dargelegt in Philipp Hiltebrandts Aufsatz: „Der italienische Imperialismus und sein Ende". Deutsche Rundschau. 1918. Bd. 175, S. 34ff.

Heil in erhöhter Macht und sein Programm stellt teils wirtschaftliche, teils militärische Forderungen auf. Italien muß nicht nur die verlorenen Provinzen wiedergewinnen — hier decken sich die Ansprüche mit denen des Irredentismus —, sondern es muß seine Grenze gegen Österreich so weit vorschieben und sie so günstig gestalten, daß ein Angriff von dieser Seite aus zur Unmöglichkeit wird. Nur unter dieser Voraussetzung sei die große Mission erfüllbar, die man Italien stellt, nämlich die Vormacht im Mittelmeer zu werden, zu dessen Beherrschung die Zurückdrängung Österreichs von der Adria eine erste notwendige Voraussetzung bilde. Diese Machtstellung soll sich aber nicht allein auf den Besitz zahlreicher Stützpunkte in den verschiedensten Teilen des Mittelmeeres gründen, sondern auch durch ein großes Kolonialreich im nördlichen Afrika und westlichen Kleinasien gewährleistet werden. In wirtschaftlicher Hinsicht soll das Land eine so weitgehende Unabhängigkeit vom Ausland zu gewinnen suchen, wie sie bei Italien, bei dem autarkische Bestrebungen besonders schwer realisierbar erscheinen, überhaupt nur zu erreichen ist.

Nur zu natürlich ist es gewesen, daß die ganze Bewegung im Norden ihren Ursprung nahm und dort ihre stärksten Impulse erhielt. Jedoch auch der Geist des Südens hatte mittlerweile eine Umgestaltung erfahren, die ihn nationalistisch-imperialistischen Tendenzen, ihren Mitteln wie ihren Zielen, äußerst geneigt machen mußte, wie sehr auch die Motive dort und hier verschieden sein mochten.

Die Italiener hatten sich inzwischen ohne Mitwirkung der Regierung selbst ein „größeres Italien" geschaffen. Sie sind gegenwärtig dasjenige europäische Volk, das bei weitem am stärksten auswandert und die Abwanderung aus dem Heimatlande hatte in der letzten

Zeit derartige Dimensionen angenommen, daß geradezu eine Umwälzung des demographischen Bildes entstanden ist. Erst spät erkannte man im Lande die Bedeutung der Erscheinung, zu spät, um die Bewegung noch in Bahnen lenken zu können, die mehr dem nationalen Interesse entsprachen[1]. In dem ersten Jahrzehnt nach 1876, dem ersten Jahre einer genauen statistischen Erfassung, betrug die Zahl der Auswanderer bereits rund eine Million Menschen, steigerte sich im zweiten auf zwei Millionen, erreichte im dritten bereits vier Millionen, und man wird keinen allzu großen Fehler begehen, wenn man sagt, daß in den letzten vier Dezennien 11 bis 12 Millionen Italiener sich dem heimischen Boden abgewandt haben, zumal die Zahl derjenigen, die den Behörden unbekannt bleiben, sicherlich nicht gering sein dürfte und von einigen auf 50 000 im Jahre geschätzt wird.

Selbstverständlich sind jene Millionen nicht in ihrer Gesamtheit als ein Verlust für das Land zu buchen, da nicht wenige nach längerer oder kürzerer Frist wieder zurückkehren; den zahlenmäßigen Anteil dieser Gruppe kann man nur in roher Schätzung ermitteln, um viel mehr als etwa 35 v. H. wird es sich aber doch kaum handeln. In der ersten Zeit unterschied die italienische Statistik eine dauernde und eine nur vorübergehende Aus-

[1] Die Literatur über die italienische Auswanderung hat im Laufe der Zeit einen ungewöhnlich großen Umfang angenommen, sogar besondere Zeitschriften hat das Problem entstehen lassen. Vielleicht am instruktivsten ist das 1908 erschienene Werk von Taruffi, De Nobili und Lori, „La questione agraria e l'emigrazione in Calabria". Vgl. ferner: Sartorius v. Waltershausen, „Die süditalienische Auswanderung und ihre volkswirtschaftlichen Folgen". Jahrb. f. Nationalökonomie, 1911, 3. F., Bd. 41, S. 1 bis 27, 182 bis 215. Rühl, „Die geographischen Ursachen der italienischen Auswanderung". Zeitschr. der Ges. f. Erdk. Berlin 1912. S. 655 bis 671.

wanderung; später ergab sich die Unmöglichkeit, eine solche Trennung durchzuführen, weil die Auswanderer selbst sich bei der Ausreise vielfach noch nicht im klaren darüber sind, ob sie nur als Saisonarbeiter das Ausland aufsuchen oder ob sie für Jahre ihr Vaterland verlassen wollen. Daher stellte man später die überseeische Auswanderung der europäischen gegenüber, ohne daß doch jene der dauernden, diese der temporären ganz entspräche, da die verbesserten Verkehrsmittel es heute auch dem nach Amerika Wandernden erlauben, nur einen Teil des Jahres dort zu verbringen.

Zwei Erscheinungen sind aber nun von der größten Wichtigkeit. Einmal ist die enorme Steigerung der Auswanderungsziffer in den letzten Jahrzehnten in der Hauptsache durch die überseeische Auswanderung hervorgerufen, die natürlich im großen mehr den Charakter der dauernden trägt. Während anderseits früher vorwiegend die Bevölkerung des Nordens ihr Glück in der Ferne suchte, ist auch in dieser Hinsicht eine völlige Wandlung eingetreten, indem seit Beginn dieses Jahrhunderts die Bewohner der südlichen Provinzen das Hauptkontingent der Auswanderer stellen. Dadurch, daß der Strom also gerade von den am dünnsten bevölkerten Regionen am stärksten gespeist wird, woraus sich schon ergibt, daß eine Übervölkerung als Ursache nicht in Frage kommen kann, und sich außerdem weitaus am kräftigsten nach den überseeischen Ländern hin, vor allem nach Amerika mit seinen lockenden Löhnen, ergießt, ist im Laufe der Zeit hier tatsächlich eine Art von Entvölkerung eingetreten, die zu einer schweren wirtschaftlichen Schädigung des Landes geführt hat: die arbeitskräftige männliche Bevölkerung ist fort, zurückgeblieben sind nur die Greise, Frauen und Kinder. Daraus erklärt sich auch die bei der relativ hohen Geburts-

ziffer Italiens zunächst sehr auffällige Tatsache, daß durch die letzte Volkszählung in einzelnen Provinzen, wie Avellino, Benevent, Salerno, Campobasso, eine Abnahme der Bevölkerung festgestellt werden konnte.

Die Beurteilung des Auswanderungsphänomens hat in Italien selbst einen Umschwung erfahren. Als man zuerst seiner großen Bedeutung für das gesamte Leben der Nation inne wurde, betrachtete man es, erschreckt über die großen sich ergebenden Zahlen, ziemlich allgemein nur als einen tiefschmerzlichen Verlust, sah nur die drohende Entvölkerung, die Einschleppung aller möglichen Krankheiten, und suchte daher nach Mitteln, um einem Anwachsen der Bewegung Einhalt zu tun. So tat denn auch die Regierung unter Crispi alles, um die Auswanderung zu erschweren, und bemühte sich namentlich, die im Lande umherziehenden Agenten, deren Zahl zu Ende des Jahrhunderts 6000 betragen haben soll, unschädlich zu machen; ja, 1888 wurde sogar ein Verbot der Auswanderung für alle wehrpflichtigen Männer erlassen. Aber bald kam man zu der Erkenntnis, daß man durch eine Bekämpfung der Symptome der Krankheit nicht Herr werden konnte, und da man sie an ihrer Wurzel, den wirtschaftlichen Mißständen, nicht zu packen vermochte, so richteten sich später die Bestrebungen der Regierung mehr auf eine staatliche Fürsorge, auf Erleichterung des Loses der Auswanderer, auf Besserung der Überfahrten, Verhinderung der Ausbeutung, Kontrolle der Fahrpreise und ähnliches. Man wurde aber überhaupt mehr und mehr geneigt, die wohltätigen Folgen der Auswanderung in den Vordergrund zu stellen. Der Gesichtskreis gerade des am meisten kulturell zurückgebliebenen Teiles des Volkes hat durch den Vergleich mit dem Leben anderer Länder eine unendliche Erweiterung erfahren; da die Vereinigten

Staaten sich neuerdings gegen Analphabeten sperrten, so ist auch ein stärkeres Interesse für den Elementarunterricht erwacht. Gar viele haben sich bei den hohen anderwärts gezahlten Löhnen und der eigenen Anspruchslosigkeit ein kleines Kapital erspart, mit dem sie sich auf eigenen Grund und Boden stellen können, so daß schon die Hoffnung auftauchte, auf diesem Wege der Latifundienwirtschaft im Süden eine Ende zu bereiten, indem man die Grundstücke durch Emigrantenkonsortien aufkaufen zu lassen vorschlug. Diese Löhne wirken natürlich auch auf das Mutterland zurück und führen dort zu einer erhöhten Lebenshaltung. Leute, die längere Zeit in Deutschland oder in den Vereinigten Staaten gelebt haben, werden nicht mehr in den erbärmlichen Hütten wohnen wollen, in denen sie ihre Jugend zugebracht haben, und eine Besserung des Wohnungswesens im Süden ist in der Tat unverkennbar: die Häuser der sogenannten Americani heben sich meist schon auf den ersten Blick sehr vorteilhaft aus ihrer Umgebung heraus. Vor allem wird aber immer der eine Umstand zugunsten der Auswanderung betont, daß durch sie die italienische Zahlungsbilanz eine starke Verbesserung erfährt: wird doch die Summe, die alljährlich von den im Ausland Lebenden nach der Heimat geschickt wird, auf nicht weniger als fünfhundert Millionen beziffert. Zu einem endgültigen Urteil ist es sicherlich noch zu früh; zu stark ist die Bewegung im Flusse, als daß man ihre endgültigen Folgen irgendwie übersehen könnte. Wohl sind die einzelnen Aktiv- und Passivposten qualitativ bereits einigermaßen überschaubar; wie sich jedoch die Gesamtbilanz für das Land herausstellt, vermag man noch nicht zu sagen.

So hatte also allmählich auch hier und gerade in den unteren Volksschichten eine Geistesverfassung

Platz gegriffen, die imperialistischen Tendenzen sehr entgegenkam. Die Erwerbung eines größeren Siedlungslandes konnte vielleicht die Frage des Südens, jene „questione meridionale", zur Lösung bringen, unter der das Staatswesen in immer steigendem Maße litt. Warum sollten Jahr für Jahr Hunderttausende von Italienern ihre Arbeitskraft anderen Ländern widmen, wo doch das Vaterland ihrer nur zu sehr bedurfte? So hat es denn der italienische Imperialismus verhältnismäßig leicht gehabt, auch im Süden für seine Ideale mit Erfolg zu werben, und da es eines seiner Hauptziele war, den armen und ärmsten Bevölkerungsklassen durch eine Verpflanzung nach italienischen Kolonien eine bessere Zukunft zu bieten, weshalb man ihn geradezu als den Imperialismus der armen Leute bezeichnet hat, so stand ihm auch der Sozialismus nicht mit jener Feindseligkeit gegenüber, wie er es anderwärts zu tun pflegt. Das italienische Kapital verspürt keinen Drang nach Expansion, weil es ja an Kapital gebricht, und die Industrie findet im eigenen Lande noch einen ausgedehnten Markt vor, auf dem sie mit fremden Produkten hart zu kämpfen hat. Hierin unterscheidet sich der italienische Imperialismus in seinem Wesen sehr beträchtlich von dem anderer europäischer Mächte. Aber noch ein zweiter Zug ist für ihn kennzeichnend: der stark ausgeprägte aggressive Charakter, der ihn dem japanischen sehr nahe rückt. Alle Ziele, die er sich gesteckt hatte, waren nur auf kriegerischem Wege zu erlangen, nur ein siegreicher Krieg vermochte die großen Träume der Verwirklichung nahe zu bringen. Mit wenig ehrenvollen Kriegserinnerungen belastet, wollte man um jeden Preis Kriegsruhm haben, man suchte den Krieg um des Krieges willen, weil man von ihm jenen ersehnten nationalen Schwung und Aufschwung erwartete. Wohl am krassesten trat eine solche kriegslüsterne Gesinnung bei

den Vertretern der modernsten Kunstrichtung in Erscheinung. Ein Mann wie d'Annunzio war in ihren Augen ein überlebter Verehrer der Vergangenheit, denn sie forderten vom Staate, daß er Rom von den Ruinen reinigen, seine Museen und Bibliotheken verkaufen und aus dem Erlös Kanonen und Panzerschiffe bauen und Fabriken errichten solle.

Diese nach großen Taten lechzende Stimmung ist es gewesen, die den Ausbruch des Krieges mit der Türkei als eine Erlösung empfand, sie hat man auch benutzt, um das italienische Volk in den Weltkrieg hineinzutreiben, der ihm das bringen sollte, was ihm in jenem doch wieder versagt geblieben war. Die Gelegenheit zur Tat sollte nicht verpaßt werden. Man wollte sich von Österreich nichts schenken lassen, sondern mit eigener Hand erobern, worauf man einen Anspruch zu haben glaubte. Wenn Italien den Krieg zur Entscheidung brachte, dann war das heiße Sehnen endlich erfüllt: die ganze Welt würde sich vor Italien geneigt haben.

Es ist anders gekommen, und vielleicht erinnert sich heute mit Bitterkeit gar mancher Italiener der Worte, mit denen Gioberti von 67 Jahren sein Werk über die Erneuerung Italiens[1]) geschlossen hatte: „Wenn Italien sich nicht entschließt, seine Sitten zu ändern, so wird seine Leiche nicht einmal die Ehre eines anständigen Begräbnisses haben, sein Tod wird unbeklagt von den Nationen Europas bleiben; und der Hoffnung auf Erneuerung, dem Verlangen nach Erhebung wird eine unauslöschliche, hoffnungslose Schmach folgen!"

---

[1]) Gioberti, Rinnovamento civile d'Italia. 1851.



Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn,
Berlin SW68, Kochstraße 68—71.

Triest und Venedig. Von Dr. Leopold Glaesner.
Politisch-geographische Lehren des Krieges. Von Prof. Dr. A. Penck.
Eine ägyptische Expedition als Kampfmittel gegen England. Von Prof. G. Roloff.
Die Engländer als Inselvolk. (Vom Standpunkt der Gegenwart aus betrachtet.) Von Prof. Dr. H. Spies.
Deutschlands Zurückdrängung von der See. Von Dr. W. Vogel.
Angriffe und Angriffsversuche gegen die britischen Inseln. Von Dr. Walter Vogel.
Zwei Kriegsjahre in London. Von Missionspastor J. L. O. Krüger.
Die Südsee im Weltkriege. Von Prof. Dr. Alfred Manes.
Die nordischen Dardanellen. Von Samuli Sario.
Bei Kriegsausbruch in Hawaii. Von Pastor Engelhardt.
In französischen Lagern Afrikas. Von Else Ficke.
Konterbande, Blockade und Seesperre. Von Geh. Justizrat Prof. Dr. Triepel.
Hugo Grotius und der Ursprung des Schlagworts von der Freiheit der Meere. Von Prof. Dr. W. Vogel.

Kriegsmarine.

*__Kiel und Wilhelmshaven.__ Von Kontreadmiral Ed. Holzhauer.
*__Kohlenversorgung und Flottenstützpunkte.__ Von Kontreadmiral Ed. Holzhauer.
*__Vierzig Jahre Schwarz-Weiß-Rot.__ Von Geh. Admiralitätsrat P. Koch.
*__Die Torpedowaffe.__ Von Kapitän zur See a. D. R. Wittmer.
*__Kriegsschiffsbesatzungen__ in Vergangenheit und Gegenwart. Von Kapitän zur See a. D. R. Wittmer.
*__Unterseebootsunfälle.__ Von Fregattenkapitän Michelsen.
*__Die Zusammensetzung und Taktik der Schlachtflotten.__ Von Kapitän zur See a. D. R. Wittmer.
*__Die Deutsche Eisenindustrie und die Kriegsmarine.__ Von P. Koch.
Die wichtigsten Kanalhäfen und ihre Bedeutung für den Krieg. Von Prof. F. W. O. Schulze-Danzig.
Englands Mannschaftsersatz in Flotte und Heer. Von Prof. Dr. Spies.

Volks- und Seewirtschaft.

*__Marokko.__ Von Dr. Joachim Graf v. Pfeil.
*__Die deutsche Hochsee-Segelfischerei.__ Von H. Lübbert.
*__Der Hafen von New York.__ Von Professor Dr. Albrecht Penck.
*__Lübeck, sein Hafen, seine Wasserstraßen.__ Von Dr. Franz Schulze.
*__Eine Wanderung durch altniederländische Seestädte.__ Von Dr. W. Vogel.
*__Die Freie Hansestadt Bremen.__ Von Baurat Prof. G. d. Thierry.
*__Die Häfen der Adria.__ Von Dr. N. Krebs.
*__Tsingtau.__ Von Professor Dr. Albrecht Penck.
*__Auf den Färöern.__ Von Prof. D. Dr. Edward Lehmann.
*__Valparaiso und die Salpeterküste.__ Von Dr. Rud. Lütgens.
*__Die festländischen Nordsee-Welthäfen.__ Von Dr. H. Michaelsen.
*__Die deutsche Seekabelpolitik.__ Von Dr. R. Hennig.
*__Das Meer als Nahrungsquelle.__ Von Prof. Dr. H. Henking.
*__Kriegsrüstung und Wirtschaftsleben.__ Von P. Koch.
*__Die großbritannische Hochseefischerei.__ Von H. Lübbert.
*__Triest und die Tauernbahn.__ Von Prof. Dr. F. Heiderich.
*__Von Singapur bis Yokohama.__ Von L. Mecking.
*__San Franzisko.__ Von A. Rühl.
Wohlfahrtseinrichtungen in der Seefischerei. Von F. Duge.
Durch die Magellanstraße. Von Gustav Goedel.

*** Preis 50 Pf., die übrigen Hefte kosten 60 Pf.**

Überland und Übersee im Wettbewerb. Von Dr. Richard Hennig.
Nach Deutsch-Neuguinea. Von Dr. Walter Behrmann.
Die Salpeterindustrie Chiles. Von Dr. jur. Alfred Hartwig.
Die überseeische Getreideversorgung der Welt. Von Dr. Walter Vogel.
Antwerpen. Von Prof. Dr. Alfred Rühl.
Politische Probleme im westlichen Mittelmeer. Von Dr. P. Mohr.
Deutsche Kulturarbeit im nahen Orient. Von Dr. P. Mohr.
Englands Kohle und sein Überseehandel. Von Dr. R. Engelhardt.
Die versiegelte Nordsee. Von Graf E. Reventlow.
Der Außenhandel der Vereinigten Staaten von Amerika. Von Dipl.-Ing. Dr. Th. Schuchart.
Die drahtlose Telegraphie im überseeischen Nachrichtenverkehr während des Krieges. Von Dr. Richard Hennig.
Edinburg, Glasgow und Liverpool. Von Prof. Dr. Schulze, Lübeck.
Die Heimsuchungen der Handelsschiffahrt durch den Krieg. Von C. Schroedter, Hamburg.
Gegenwart und Zukunft der deutschen Seeschiffahrt. Von Dr. P. Stubmann.
Gegenwart und Zukunft der deutschen Kolonien. (Doppelheft.) Von Prof. Hans Meyer, Leipzig.
Das deutsche Kolonialreich der Zukunft. Von Fr. Hupfeld.
Die Zukunft des deutschen Außenhandels. Von Prof. Dr. H. Herkner.
Die Grundlagen des Ostseehandels und seine Zukunft. Von Dr. Erich Wallroth.
Die deutsch-chinesischen Handelsbeziehungen. Von Geh. Admiralitätsrat Dr. Schrameier.
Britischer Imperialismus. Von Prof. Dr. Friedr. Brie.
St. Petersburg. Von Dr. Rich. Pohle.
Japan und seine Stellung in der Weltpolitik. Von Konsul A. Moslé.
Wiederaufbau d. deutschen Handelsschiffahrt. Von Dr. K. Isermeyer.
Die natürlichen Grenzen Rußlands. Von Prof. Dr. A. Penck.
Der Reichstag und die Freiheit der Meere. Von Geh. Justizrat Prof. W. van Calker.
U. S. Amerikas Schiffbau im Frieden und Krieg. Von Prof. W. Laas.

Seeklima und Seebäder.

***Die Heilkräfte des Meeres.** Von Prof. Dr. Albert Eulenburg.
***Land- und Seeklima.** Von Dr. A. Merz.

Seewesen und Schiffahrt.

***Der Kompaß.** Von Dr. Fr. Bidlingmaier.
***Die Post auf dem Weltmeer.** Von O. Klaus.
***Schiffsordnungen und Schiffsbräuche.** Von Dr. Fr. Schulze.
***Der Dienst des Proviantmeisters.** Von Dr. G. W. v. Zahn.
***Innerer Dienst an Bord.** Von Dr. G. W. v. Zahn.
***Auf einem Segler um Kap Horn.** Von Dr. R. Lütgens.
***Nautische Vermessungen.** Von Dr. E. Kohlschütter.
***Sicherheitsdienst an Bord.** Von Dr. G. W. v. Zahn.
***Der Fährverkehr zur See.** Von Prof. Dr. G. Braun.
***Auf S. M. S. „Möve".** Von Kapitänleutnant Schlenzka.
Das Zeppelinschiff zur See. Von Dr. Freiherr v. Gemmingen.
Riesenschiffe. Von Dr. H. Michaelsen.

Technik des Seewesens.

***Die Entwicklung der Schiffsmaschine.** Von Prof. P. Krainer.
***Auf einem deutschen Kabeldampfer.** Von W. Stahlberg.
***Ferngespräche über See.** Von Dr. A. Ebeling.

* **Preis 50 Pf., die übrigen Hefte kosten 60 Pf.**

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn Berlin SW68, Kochstr. 68—71.